

Telegramm aus Berlin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **10 (1884)**

Heft 46

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein kleines Wäldchen; die Nacht dunkelt herein, der Nebel legt sich grau und schwer auf die Erde.

Plötzlich wird er durch einen daherstürmenden Mann gespalten.

Ein langer, wallender Ueberrock, ein meterhoher Zylinder und ein Portefeuille sind ihm dabei behülfslich.

Er tritt in das Wäldchen, tiefer und immer tiefer.

Wie von einem bösen Geiste verfolgt rast er davon. „Nur fort, immer fort!“ schreit er und rennt im Kreise herum wie ein Wahnsinniger, Stundenlang.

„Wer bringt mich aus diesem Labyrinth,“ stöhnt er und bricht endlich erschöpft zusammen. Das Portefeuille entfällt seiner Hand, er schläft ein. Auf seinem Antlitz liegt ein tiefer, schwerer Kummer, — sein Name, Ferry, und auf seinem Herzen eine schwierige, unlösbare Frage — die chinesische.

Auch hier ist es Nacht. Die Hauptstadt ruht in ernstem Schweigen.

Nirgends ein Licht, selbst in jenem gewaltigen Schlosse nicht. Und doch regt sich dort Leben.

Aus einem Fenster des obersten Stockes klettert ein Mann, scheu um sich blickend, vorsichtig. Er steigt auf das Dach, hinauf zur First, jeden Ziegel, auf den er tritt, genau untersuchend. Wie ein Nachtwandler geht er leise über Thürme, über Mauern, über Dächer ohne Angst, ohne Furcht und doch liegt in seinem Blick das Entsetzen. Er traut dem Boden nicht, auf dem sein Fuß steht, er fürchtet die Luft, welche ihn umgibt.

Plötzlich ein lang gezogener Ton; dann das helle Schmettern der Trompete. Die neuen Wachen ziehen auf und der einsame Mann, der Kletterer, kehrt auf nicht gleichem Wege, die er gegangen, heim.

Das war die Nachtruhe des — Czars.

Er saß an seinem Tische und blies aus seiner langen Pfeife große Wolken in die Luft. Seine drei Haare waren sorglich pomadisiert und der Reichshund lag schnarchend zu seinen Füßen.

Es klingelte und ein Bedienter trat ein.

„Etwas Neues!“

„Nichts Neues, die Berichte sind verworren! Irgend eine Partei soll Hoffnung auf Vorprung haben.“

Er versank in Sinnen und wartete.

Er wartete immer noch, als der Bediente wieder eintrat und rapportierte: „20 Sozialdemokraten.“

„20 X 3 macht 60 und 60 X 3 macht 180 und 180 X 3 macht in 9 Jahren 540. Mit den Mannen muß man rechnen.“

Auf dem Tische lag ein offener Brief; er lautete:

„An“

Das Volk hat, wie es scheint, Vertrauen zu Ihnen und in Folge dessen ich auch. Haben Sie es auch zu mir, denn ich hätte längst gerne mein Möglichstes für Sie gethan. Unterbreiten Sie mir Ihre Wünsche, denn ich bin der Ihre.“

Er faltete und couvertirte den Brief. Dann ergriff er die Feder und adressierte:

„An die Lit. Sozialistische Gruppe des Reichstags.“

Bismarck ist ein geschiedter Mann.

Die Sonne lächelte und er grübelte. In den Straßen tobte der Lärm. Und der Lärm kam näher und man hörte deutlich Hochrufe.

Da trat er an's Fenster, öffnete es und in diesem Momente wälzte sich die Volksmasse vor das Haus.

Er räusperte sich und wollte sprechen:

„Mitbürger, Amerikaner!“

Da flogen faule Eier links und rechts an seinem Kopfe vorbei. Blaine fand es für angezeigt, sich rasch zurückzuziehen.

Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Man munkelt, es sei Gladstone.

Zubetrufe; eine bunte Schaar; weiße, schwarze, rothe, grüne, gelbe, blaue und getigerte Gestalten marschiren mit einer Fahne die Straße daher und laden alle Welt ein, ihnen zu folgen.

Es gab Einige und der Lärm wuchs.

Der Zug ging weiter über die Brücke „Majorität“.

Die Brücke brach ein und die getigerte „Volkspartei“ ertrank.

Er erhielt Wahlaufträge die Menge und sah sie aufmerksam durch. „Engel sollen keine nach Bern“, sprach er und schrieb seinen Zettel.

Der Zettel aber überraschte Beide; denn die Stimme entfiel denen, welche sie erwarteten und ging mit jenen, so nicht darauf rechneten.

Der Wahlmann hatte doch seine Pflicht gethan.

„Rosen und Vergißmeinnicht“ kispelte ihr süßer Mund, dann ergriff sie den Stäuber und staubte den spät heimkehrenden Mann aus.

Am folgenden Tage erschien ein Leitartikel in seiner Zeitung, überschrieben:

„Die Opfer der Politik!“

Das neue Posttaxengesetz bezüglich Büchersendung.

O jederne Zeit, o Zeit der Prosa!

Du muthest an mich wunderbar,
Seitdem man Göthe, Schiller und Rosa-
Kartoffeln sendet nach Kilogramm.

Wie schade, daß man Amt und Ehren,
Ruhm und Kredit für Jedermann,
Religion, Weisheit und Lehren
Nicht auch per Kilo senden kann!

Telegramm aus Berlin.

Da gestern ein Hühneraugenoperator zu Bismarck berufen wurde, liess die medizinische Fakultät ihm schleunigst mittheilen, dass durchaus kein Raum mehr für eine neue Professur der Augenheilkunde an der Universität sei.

Entwurf zu einem Zukunfts-Wahlmanifest.

Wähler, ihr müßt eure Stimmen Meier geben, und zwar:

- a) Weil der Bedrohte nicht gemüllert sein will;
 - b) weil alle Diejenigen, denen er Grimassen schneidet, erklären, sie finden sein Gesicht nicht schön;
 - c) weil es für den Wahlkreis eine Ehre, einen Vertreter zu besitzen, der fünf Finger an jeder Hand hat;
 - d) weil der Wahlkreis in Herr Meier nicht Herr Müller nach Bern sendet.
- Wenn Herr Meier gewählt wird, so bedeutet das, daß die Mehrheit im Wahlkreis:

- a) Nicht will, daß der Staat sich darum kümmere, wenn der Starke dem Schwachen Fußtritte gibt;
- b) nicht will, daß die Freiheit der Dummheit durch die Vernunft beeinträchtigt wird;
- c) nicht will, daß die ruhmbedürftigsten Männer in die Ecke gestellt werden, damit Diejenigen, die nur immer für Andere reden, das große Wort haben.